

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 7

Artikel: Jugendland
Autor: Schell, Hermann Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

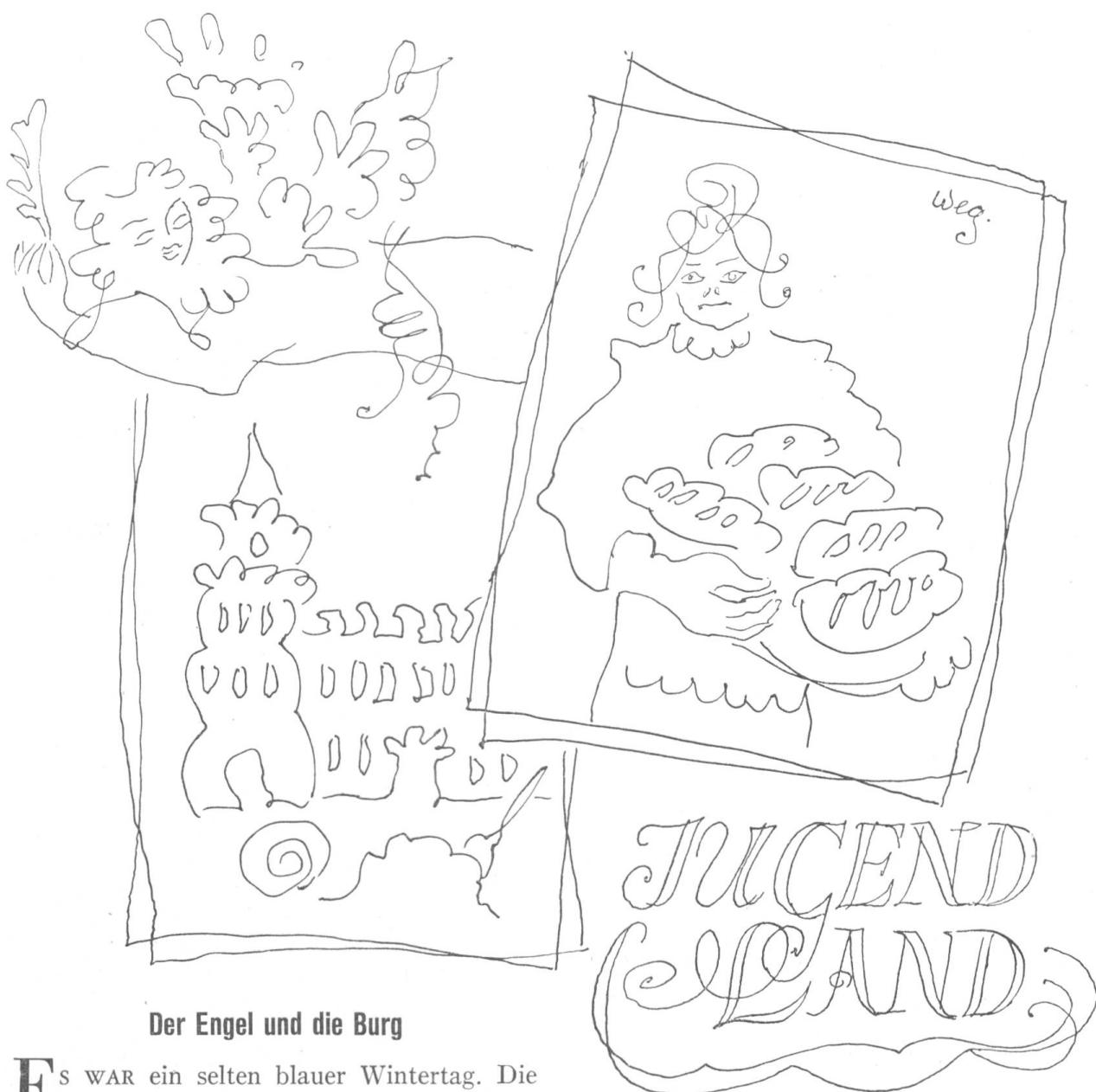
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Engel und die Burg

Es war ein selten blauer Wintertag. Die Bläue war tiefer, als sie eine Glockenblume zu zeigen vermag. Auch das grottenblaue Gewässer einer Tropfsteinhöhle konnte nicht kühler blau sein. Es waren gleichsam alle Variationen von Blau in diesem Himmel verdichtet, der zugleich eine Wärme von sich gab, als sei er sommerlich müd.

Keine Wolke war sichtbar, und der Schnee, etwas weich und pappig, glänzte und glitzerte, als ob er knapp vor dem Tauen sei.

Heute steht ein Haus auf der Wiese, die wir Knaben damals zum Bau einer Burg wählten.

Ich weiß nicht, wer der Architekt war. Doch wurde aus den vergänglichen Schneemassen eine ziemlich hohe Burg gebaut, mit Kellern, Verliesen, Fenstern, selbst Gittern, Treppen, sogar gewundenen Treppen, einem ersten und

MICEND
CIPAND

ERINNERUNGEN
VON HERMANN FERDINAND SCHELL

Illustration von K. Wegmann

einem zweiten Stock, und an diesem Bauwerk arbeiteten gegen zwanzig Buben. Albert war so etwas wie der spiritus rector des ganzen Wunders.

Wir vergaßen Raum und Zeit, wir waren alle in fast einmütiger Geschlossenheit und Gemeinschaft nur darauf erpicht, ja versessen, bis am Nachmittag die Burg fertig zu haben. Wir stellten uns ihre vornehme Gefrorenheit vor und wie sie im Mondlicht fahl und perlmuttertraurig leuchten würde.

Ich nahm mir vor, allein und ungesehen durch ihre verlassenen Gänge und Zimmer zu wandeln, wie durch ein verwunschenes Märchenreich, das am andern Tag schon dem Mutwillen oder der Sonne zum Opfer fallen konnte.

Während die Burg ihrer Vollendung entgegensah, schaute Albert zufällig in den makellosen Himmel. Er konnte sein Antlitz nicht mehr von ihm lösen, so daß auch etliche von uns nach oben blickten.

«Ein Engel», sprach Albert, «ein Engel ist dort, weil wir so fleißig gewesen sind, statt unsere Zeit billiger zu vergeuden!»

«Was ist dort?» frugen einige.

Ich mit meiner Phantasie brauchte nicht lange zu fragen. Deutlich sah ich eine Figur am Himmel schweben, die genau das Aussehen eines Engels hatte. Den Lilienstengel in der Hand, wie man das von Abbildungen kannte. Und schwebte langsam und sicher über dem sichtbaren Erdkreis. Albert war in die Knie gesunken und es dauerte nicht allzulange, sank auch die ganze Bubenschar nieder, wie vor einem unerwarteten Ereignis. So knieten wir im Schnee, bis der Engel am Horizont verschwunden war. Wohl sagte der eine oder andere:

«Unsinn, das ist doch eine Wolke gewesen, sie hat die Form eines Engels getragen.»

Die meisten von uns aber wollten es sich nicht nehmen lassen, daß sie die Vision eines Engels gehabt hatten.

Selbst wenn es eine Wolke war. Alle standen vor der Welt der Mystik, des Könnte, des Möglichen, das nie bewiesen werden kann und Sache des Glaubens ist. Es ist von keinem Zweifel erreichbar und Zweifel werden mit einem Lächeln beantwortet, das sagen soll, was ich gesehen habe, das habe ich gesehen. Ob du es glaubst oder nicht.

Längst war die Dämmerung gekommen, und die Burg begann härter zu werden. Es umfloerte sie das wieder so andere Kristallblau des Abends, mit einem feinen Nebel vermischt.

Tragisch angeschauert gingen wir heim.

Obwohl ich heute weiß, daß es eine Wolke war, eine der zahllosen Spiellaunen der Natur, bleibt mir das Bildnis jener wandelnden Figur unvergänglich. Ich könnte sie nie so gut malen, als ich sie schweben sehe. Mit Flügeln, dem faltigen Gewand, dem Lilienstengel in der rechten Hand und den wehenden Füßen.

Selbst die Kordel, mit der die Faltenwürfe um die keuschen Lenden zusammengehalten

wurden, sehe ich deutlich geknüpft und mit den ungeknoteten Teilen nach vorne fallend.

Und das Antlitz fein gehüllt in die Verklärung des sinnenden Himmelsgastes, der von keiner Berührung des Staubes mehr weiß.

Als Zeuge

ZEHN Frühlinge hatte ich erlebt, als ich mit meiner Cousine Antoinette ein merkwürdiges Erlebnis hatte.

Wir spielten viel zusammen auf der Wiese. Pferd und Kuh, Hund und Affe, mit dem wehen, und nur wie ein Hauch herstreichen Gefühl urtümlichen Glücks. Manchmal setzte sich Antoinette triumphierend auf mein Gesicht, manchmal ritt ich auf ihrem Rücken und alles war ein süßes, leicht schlafliches Spiel, das von der nächsten Neuigkeit abgelenkt, sich nüchtern unterbrach.

Dann gingen wir wieder zusammen eine Schleckerei kaufen und waren zufrieden.

Eines Tages betraten wir eine kleine Konditorei. Links war eine Türe in den Gang des Hauses. Als wir einige Bonbons verlangten, hörten wir in jenem Gang das erbärmliche, angstfüllte Geschrei eines Kindes, das aber bald in ein Klagen überging. Die Bäckersfrau bediente uns mit bleicher Hast, und es war ihr sichtlich unangenehm, daß wir gerade zu diesem Zeitpunkt in den Laden gekommen waren.

Wir maßen aber dem Geschrei keine tiefere Bedeutung bei und gingen. Wochen später, ich war in der Primarschule, rief mich der Lehrer heraus. «Du mußt sofort auf das Gericht!»

Ich hatte keinen richtigen Begriff von diesem Wort, außer vom Religionsunterricht her, wo dem jungen Menschen frühzeitig, gleichsam als Druck und Reif, auf eine kaum zugängliche Seele hin, mit derlei gedroht wurde.

«Das Gericht befindet sich im Rathaus im ersten Stock. Man wird dich schon an den rechten Ort führen.»

Mich überkam immer eine Bangnis, wenn ich irgend etwas zu tun hatte, was mit Lehrern, Geistlichen oder Polizisten zusammenhing. Es war die frühe Furcht vor dem Staat, vor einem Gebilde, dem man nicht ausweichen könne, daß einen in die Fänge nehme und nicht mehr loslässe, wie in einem Geräder.

Das Rathaus kannte ich. Es war der buntbemalte Bau, auf dem die Schlacht am Morgenland abgebildet war.

Langsam und bleiern stieg ich die steinerne

Treppe empor. Ein Weibel führte mich in den ersten Stock und bedeutete mir, ich möge mich setzen und warten.

Da saß ich nun, schüchtern und mit großen Augen betrachtend, was um mich herum vorging. Ich sah eine Frau in der Ecke weinen. Beamte, die Rockärmelschoner übergestülpt, kamen aus den Räumen und trugen Papiere in der Hand. Eine merkwürdige Mischung von Gefängnis, getäfelten Stuben und heimlichen Falltüren wob in der Luft.

Plötzlich wurde die breite Türe neben mir aufgemacht und mein Name gerufen.

«Ja?» sagte ich kleinlaut und kam in ein großes, hellerleuchtetes Zimmer. Auf einer Estrade saß lächelnd ein Mann des Dorfes, den ich kannte und der immer Herr Gerichtspräsident genannt wurde. Man zog den Hut vor ihm oder bückte sich, wenn er auftrat.

Ich kannte aber auch den Schreiber, der einen nach oben gedrehten Schnurrbart, nach dem Vorbild Kaiser Wilhelms des Zweiten trug.

«Du brauchst keine Angst zu haben», tönte es mir gütig entgegen. Fast mit einem leisen Unterton von drohender Falschheit.

«Aber du mußt die Wahrheit sagen über das, was wir dich fragen!»

«Du hast doch einmal Bonbons in einer kleinen Konditorei gekauft. Stimmt das?»

Ich erschrak. Ich hatte längst vergessen, in welcher Konditorei das gewesen sein sollte und der Schreck fuhr mir in die Gedärme, daß ich nicht bezahlt haben mochte. Doch klärte mich der Herr Präsident rasch auf, welches Geschäft in Frage kam, und setzte fort:

«Bist du allein dort gewesen?» –
«Nein, mit meiner Cousine Antoinette.»
Die Herren des Gerichtes, denn ein solches war es doch wohl, nickten sich zu.

«Und was hast du gehört?»
Was sollte ich gehört haben?
«Ist dir nichts aufgefallen?»
«Doch, ein Kind hat geschrien.»
«Wie hat es geschrien? Wie ungefähr? Zeig's uns einmal. Kannst du es nachmachen?» –

Es bedurfte einiger guter Zureden, und ich machte das Geschrei lächelnd nach.

«Und was ist dann geschehen?»
«Wir sind wieder hinausgegangen.»
«Denk einmal gut nach. Ist dir sonst nichts aufgefallen? War die Frau sehr bleich?»
«Ja, sie war, glaub' ich, schon bleich.» –
«Und schickte sie euch fort?»
«Nein.»

Da klafft ein Widerspruch, hörte ich den Schreiber zu einem Gerichtsherrn wispern.

«Hast du kein Gepolter gehört?»
«Nein, das nicht.»
«Das stimmt aber nicht ganz.»
Mir stieg die Angst ins Herz.

«Deine Cousine Antoinette berichtet, sie habe ein deutliches Gepolter gehört, so wie wenn jemand über die Stiege geworfen werde.»

Also mußte Antoinette auch da sein. Warum hatte sie etwas anderes gesagt als ich? Ich hatte kein Gepolter gehört.

«Nun?»
«Ich habe kein Gepolter gehört.»
«Gewiß nicht? Was hast du dann gehört?»

Bilder ohne Worte



«Eben das Geschrei und nachher ein Wimmern.»

«Nachher ein Wimmern?» Ein Mann stand auf und erhab die Hand.

«Ist das genau protokolliert?»

Ein anderer Mann erhab sich ebenfalls.

«Ich bitte den Herrn Präsidenten, den Buben noch einmal zu fragen. Vielmehr, ich kann das ja auch tun, wenn der Herr Präsident gestattet?»

Der Gerichtspräsident nickte: «Bitte.»

«Hast du ganz bestimmt wimmern gehört?»

Ich wurde etwas unsicher, bejahte aber, um nicht zu lügen. Ich ahnte ja nicht, wie viel von meiner Zeugenaussage abhängen konnte, obgleich ich ein Kind war. .

«Herr Staatsanwalt, sollen wir die Kinder konfrontieren?» fragte der Präsident. Der Mann zur Rechten winkte ab.

«Das hat doch keinen Wert, die Kinder werden nur konfus. Mir genügt es, daß Hermann ohne irgendeine Beeinflussung und sich genau erinnernd, vom Wimmern gesprochen hat.»

«Herr Verteidiger?» wandte sich der Präsident an den Mann zur Linken.

«Ich verzichte.»

«Du kannst gehen. Das Zeugengeld bekommst du draußen.»

Ich wußte nicht recht, woran ich war. Zeugengeld? Für was?

Ich bekam ein Geldstück in die Hand gedrückt, mit dem ich mir etliche Cremerollen kaufen konnte. Doch ich brachte es meinem Großvater, der dahin plädierte, es in die Sparbüchse zu legen.

Ich war immer noch verwirrt und konnte mir die Zusammenhänge nicht erklären. Ich traf auch Antoinette und fragte sie, warum sie von einem Gepolter gesprochen habe.

«Ich habe es so gehört», erwiderte sie kokett.

Der Großvater klärte mich auf. Gerade an jenem Tag, an dem wir in den Laden gekommen waren, soll die Frau des Bäckers ihren kleinen Buben die Treppe hinuntergeworfen haben. Das Kind starb an den Folgen der Mißhandlung. Es war nun herauszufinden, ob es Zeugen gebe, welche gesehen oder gehört hätten, ob der Bube über die Stiege hinunter geworfen worden sei oder nicht. Die Bäckerin behauptete, das Kind sei von selber gefallen. Dem widersprach, daß sie bedienen kam, statt dem Kind zu helfen. Das Gepolter konnte keine stichhaltige Aussage bedeuten, da ja das Opfer schon am Fuß der Treppe liegen mußte. Daher

noch wimmern konnte. Es hatte einen Schädelbruch.

Es ist mir erst heute klar, was meine Zeugenaussage unter Umständen verschulden konnte. Die Verurteilung eines Menschen, der vielleicht in einer jähnen Aufwallung dem Kind einen Stoß gab. Denn die Frau, das erfuhr ich auch erst später, war kein glückliches Weib. Zu uns Kindern aber war sie immer gut.

Ich begann zu ahnen, wie verschieden die Augen sehen, die Ohren hören, die Gedanken vermuten, die Worte ein anderes Gewicht verleihen.

Ich bin nie mehr ganz frei geworden von diesem Erlebnis. Eine Schuld zu tragen, die keine war und doch zu einer werden konnte, oder eine geworden ist. Denn andere Zeugen gab es keine. Die Anklage wurde nach dem Befund des Arztes auf Indizien aufgebaut, weil man wußte, daß es im Haus des Bäckers manchmal ruppig zuging und daß die Frau eine energische Hand hatte.

Die Nachbarn trugen mit ihren Gerüchten dazu bei, und sie waren es auch, die Antoinette und mich gesehen hatten, als wir aus dem Laden kamen. Und gleich nach unserem Weggang soll die Bäckerin geschrien haben: «Mein Bub ist mir über die Treppe gestürzt!»

Viele Jahre später saß ich in der ersten Bank bei Professor Schoetensack in Basel und hörte Strafrecht. Wir machten einen Versuch. Bis auf einen von uns mußten alle Hörer den Saal verlassen. Diesem einen erzählte der Professor eine kriminalistische Begebenheit. Und dieser eine sollte sie möglichst wortgetreu dem zunächst eintretenden Kollegen wieder erzählen. Und dieser wieder dem nächsten. So fort, bis zum letzten Teilnehmer der Runde.

Es kam eine völlig andere Geschichte heraus.

«Sie sind Juristen, meine Herren, oder wollen es werden», warnte Schoetensack: «Sie sehen, welche Konfusionen Sie angerichtet haben. Seien Sie also bei Zeugenaussagen besonders vorsichtig und vergessen Sie nie, daß die Phantasie, die Angst, kurz der Mensch geneigt ist, immer etwas dazuzutun und aufzubauschen, bis ein völlig neuer Fall entsteht. Wir aber haben dem Recht zu dienen!»

Da dachte ich wieder still vor mich hin. Hat das Kind vor seinem Tod wirklich gewimmert? Täusche ich mich nicht?

Und ich blickte in den Rhein. Doch der Rhein floß ruhig weiter, ohne eine Antwort zu geben. —